

Musikalische Bildung öffnet Grenzen – Musikschulen für Vielfalt, Integration und Qualität

Eröffnungsvortrag

Musikschulen und die Entwicklung der kommunalen Bildungslandschaft

von Professor Dr. Oliver Scheytt, Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft

Freitag, den 15. Mai 2009

Anrede

I. Einleitung

In der deutschen Bildungslandschaft ist der Verband deutscher Musikschulen ein einzigartiges Gewächs. Ein flächendeckendes Geflecht von vielen hundert Musikschulpflanzen hat er befruchtet. Kenner der Musikschulgeschichte wissen: Pläne, ja sogar Träume sind in Erfüllung gegangen und manchmal anders als gedacht. Manch Musikschulbaum ist schon in den Himmel gewachsen. Ein Leitmotiv war dabei: Wer hätte geahnt, dass es letztlich so kommt...

Als Fritz Jöde 1925 in Berlin-Charlottenburg die erste „Musikschule für Jugend und Volk“ gegründet hatte, konnte er nicht ahnen, dass im Dritten Reich seine gute Idee für andere Zwecke missbraucht werden würde und 160 Musikschulen unter selben Namen ein erstes umfassendes Musikschulnetz bilden würden.

Bei der Gründung des VdM stand der Traum, dass in ganz Deutschland Musikschulen entstehen würden. Doch wer hätte gedacht, dass auf der Basis des Kulturplans des VdM, der gestern in neuer Fassung beschlossen wurde, fast 1000 Musikschulen nach einem weitgehend einheitlichen System arbeiten würden.

Als ich am 9. November 1989 für meine mündliche Doktorprüfung zur Dissertation über das Musikschulrecht am 10. November 1989 lernte, kaum den Fall der Mauer mitbekam, hätte ich nicht zu träumen gewagt, 20 Jahre später einmal bei einem Musikschulkongress die Ehre zu haben, nach dem Bundespräsidenten den Eröffnungsvortrag halten zu dürfen. Wir alle freuen uns sehr, verehrter Herr Köhler, dass Sie diesen größten Kulturkongress Deutschlands eröffnen und heute hier sind. Dafür möchten wir Ihnen allen sehr herzlich danken.

Ich habe die Musikschulgeschichte in kurzen zwanzig-Jahres-Schritten Revue passieren lassen und lande damit bei der Frage: Wie geht es in den nächsten zwanzig Jahren weiter? Welche Träume und Visionen werden sich verwirklichen?

Ein kluger Kopf hat einmal gesagt: „In der Kulturpolitik muss man Visionen haben.“ Ich füge hinzu: Wer Visionen hat, sieht etwas, was es nicht gibt und das ist in der Kultur meistens das Geld.

Was wir alle bestätigen können, ohne es genau zu sehen ist, dass die Idee der „Musikschule“ über 80 Jahre immer dieselbe geblieben ist: möglichst viele Menschen mit Musik zu erreichen. Dieser Dauerauftrag hatte als identitätsstiftendes Moment in all den Jahrzehnten Musikschulentwicklung jenseits aller gesellschaftlichen Veränderungen Bestand.

Wir alle können zwar nicht voraussehen, wie sich unsere Welt in den nächsten 20 Jahren weiterentwickelt. Doch es ist zwingend erforderlich, die derzeitigen gesellschaftlichen Veränderungen und Herausforderungen zu reflektieren. Nur so lässt sich der bildungs- und kulturpolitische Auftrag der Musikschule fundiert wahrnehmen.

Die Gedanken von Bundespräsident Köhler zum gesellschaftlichen Mehrwert möchte ich weiterführen:

Fünf wesentliche gesellschaftliche Entwicklungen möchte ich anreißen und die Funktion der Musik und der Musikschule zu ihnen ins Verhältnis setzen:

- Globalisierung
- Medialisierung
- Pluralisierung
- Individualisierung
- Ökonomisierung

Zu jedem dieser fünf Entwicklungsfelder stehen Musik und Musikschule in einem ambivalenten Verhältnis:

- Die Globalisierung folgt der Logik der Gleichförmigkeit. Musik ist global, doch sie stiftet auch Zugehörigkeit und Heimat.
- Die Medialisierung folgt der Logik der Ubiquität. Musik ist medial und kann doch auch ein Gegengewicht der Selbstbestimmung zur medialen Fremdbestimmung bilden.
- Die Pluralisierung folgt der Logik der Segmentierung. Musik ist Plural, doch sie verbindet auch über Religionen, Kulturen und Gemeinschaften hinweg.
- Die Individualisierung folgt der Logik des Eigensinns. Musik ist etwas höchst individuelles, doch sie kann auch zu Selbstverwirklichung im Gemeinwohl beitragen.
- Die Ökonomisierung folgt der Logik des Geldes. Mit Musik lässt sich auch Geld, mitunter sogar viel Geld verdienen, doch die seelische Wirkung eines flüchtigen Klanges in einem Konzert entzieht sich vollkommen der ökonomischen Erfassung. Musik ist zugleich Ware und öffentliches Gut.

Schlussfolgerung: Musik hat auch eine gesellschaftliche Funktion, hat aber immer auch einen personalen Eigenwert. Im Wort „Person“ steckt Klang: „Personare“ heißt ganz wörtlich „durchklingen“. Klang und Rhythmus erfassen uns alle schon vor der Geburt vor allem mit dem Herzschlag der Mutter. Und das Ohr bildet sich als eines der empfindlichsten Körperteile sehr früh aus. Wir sollten uns jenseits von Zweckrationalität immer wieder auf diese ureigenen menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten besinnen.

Nach diesen kurzen Analysen zur Wirkung von Musik im Zusammenhang unserer Kulturgesellschaft möchte ich zwei Spannungsverhältnisse ansprechen, die das Musikschulwesen kennzeichnen und für die Positionierung in der kommunalen Bildungslandschaft sehr wesentlich sind:

Das Verhältnis zwischen Individuum und Institution sowie das Verhältnis zwischen Image und Identität.

II. Individuum und Institution

Bundespräsident Köhler hat eindrucksvoll deutlich gemacht: Die Musikschule arbeitet nicht wie eine Regelschule. Sie arbeitet in, durch und mit den Mitteln der Kunst. Individueller Ausdruck und Eigensinnigkeit, Kreativität und Sensibilität sind ihre Elemente.

Wir alle haben Sorge, dass die Subjektivität von Musik und die Individualität von Kultureller Bildung leiden könnten, wenn wir sie Strukturen und Regelungen unterwerfen, die Institutionen nun einmal auszeichnen. Etwas so Subjektives wie die Kunst wollen wir nicht über einen Kamm scheren und nach deutscher Manier allgemein verbindlich regeln lassen. Etwas so Individuelles wie Bildung wollen wir nicht bürokratischer Gleichmacherei anheim fallen lassen.

Doch uns ist auch klar: Ohne Strukturen und Organisation, ohne Regelungen und Kontrakte gibt es keine Transparenz, keine Sicherheit und keine Vernetzung in und zwischen Institutionen.

Die für das Musikschulwesen Verantwortlichen sollten sich bei allem, was sie gestalten, dem Spannungsverhältnis zwischen Institution und Individuum stellen.

Staat und Kommunen müssen für dieses Spannungsverhältnis bei der Wahrnehmung ihres öffentlichen Auftrages eine Lösung finden. Sie müssen die kulturelle Infrastruktur so gestalten, dass die individuellen Prozesse geschützt werden. Der jeweilige Charakter der Person und der spezifische Charakter der einzelnen Musikschule sollten sich herausbilden und ausleben können.

III. Image und Identität

Wenn wir nach der Identität und dem Charakter der Musikschule fragen, haben wir es immer auch mit dem Selbst- und Fremdbild der Musikschule und der zahlreichen Musikschulakteure zu tun.

Das Wort „Schule“ löst bei uns allen eine Fülle von Assoziationen aus, die nicht immer positiver Natur sein dürften. Wir können vielfach erleben: Schule hat echt ein Imageproblem. Unser Glück ist: Die Musikschule ist keine typische Schule. Sie ist die einzige allumfassende Bildungseinrichtung, die alle Generationen und alle soziale Schichten zugleich anspricht.

Auch die Musikschule hat ein Imageproblem:

– Bezogen auf die **Schüler**:

Das *Image*: Dort werden die Töchter höhergestellter Persönlichkeiten zu einer angenehmen Freizeitbeschäftigung angeleitet. Das ist doch außerschulische Privatangelegenheit.

Doch die *Identität* ist: Die Musikschule leistet einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Grundversorgung, spricht auch sozial Schwache an und ist eine öffentliche Angelegenheit.

- Bezogen auf die **Lehrkräfte**:

Das *Image*: Dort sind doch die beschäftigt, die es als Musiker zu nichts gebracht haben. Das sind doch keine richtigen Lehrer. Aber immerhin können alle in der Musikschule ihren besonderen Neigungen nachgehen.

Doch die *Identität* ist: Pädagogische Qualität ist ein wesentliches Ziel. Musikalische Bildungsarbeit lebt auch davon, dass die Lehrkräfte künstlerische Fähigkeiten haben und natürlich haben auch (viele) Musikschullehrer keinen „einfachen Job“, so schön er auch sein mag.

Das Verhältnis zwischen Image und Identität ist immer wieder neu zu reflektieren. Generell und vor Ort ist Bewusstseinsarbeit mit dem Ziel der Imageverbesserung erforderlich. Ich habe die damit angestrebte (Neu-)Positionierung Polit-Marketing genannt.

Doch während wir an und mit unserer Kommunikation arbeiten, stellen uns die neuesten Entwicklungen im Musikschulwesen ganz grundsätzliche Fragen:

Wird sich das Berufsbild der Musikschullehrerinnen und -lehrer nicht gravierend verändern? Ändert sich nicht sogar der Charakter, ja die Identität der Musikschule als Ganzes? Welche Rolle hat die Musikschule in der sich neu formierenden kommunalen Bildungslandschaft?

IV. Kommunale Bildungslandschaft

So wie das einzelne Individuum von der Institution Musikschule profitiert, kann auch die einzelne Institution Musikschule von einem staatlich und kommunal gesicherten Bildungssystem profitieren. Weder die einzelne Institution noch das einzelne Individuum sollten ihrem jeweiligen Schicksal überlassen bleiben.

Der VdM hat Erfolg gehabt mit den Forderungen, die öffentlichen Musikschulen als integralen Bestandteil des Bildungssystems anzusehen. Den Sonntagsreden ist vielfach Alltagshandeln gefolgt: Wer hätte gedacht, dass es so umfassende und weit reichende Programme gibt wie „Jedem Kind ein Instrument“ oder die Einbindung der Musikschule in die Ganztagschulen?

Ändert sich damit das Leitbild der Musikschule in Richtung einer „echten“ schulischen Einrichtung?

Die Väter (und Mütter) des Musikschulwesens haben bewusst auf die Autonomie und die Antinomie gesetzt: Ja, Musikschulen wurden geradezu gegen das öffentliche Schulwesen gesetzt, bewusst jenseits von ihm entwickelt.

Sollte das nicht lieber so bleiben? Kein Schmusekurs – lieber gegenhalten oder gar abwehren?

Ich stelle eindeutig fest: Wir haben eine Hochzeit für kulturelle Bildung, aber für eine Hochzeit zwischen allgemein bildendem Schulwesen und Musikschulwesen ist die Zeit noch nicht gekommen – wenn diese überhaupt das Richtige wäre. Mir kommt dabei der Schlagertitel „Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben“ in den Sinn. Er hat allerdings eine trügerische Konnotation, denn ein neues Leben haben die Musikschulen mit ihren neuen Kooperationen nicht. Und das ist gut so. Warum?

Wir alle wissen: Im allgemein bildenden Schulwesen wächst der Druck von allen Seiten und auf alle Beteiligten. Auf die Kinder und Schüler durch die Verkürzung der Schulzeit auf 12 Jahre (G8), auf die Lehrer und auf die Verantwortlichen. Auch die Musikschullehrer, Leiterinnen und Leiter stehen unter Druck angesichts der politischen Forderungen und der neuen Programme. Ich warne davor, das Leitbild der Musikschule, Leistung durch Motivation zu erzielen, durch das Leitbild von Schule zu ersetzen, das zunehmend auf Leistung durch Druck gerichtet ist. Der Leistungswille sollte weiterhin intrinsisch sein. Der Druck von außen auf die einzelne Institution darf nicht allzu sehr erhöht werden, wenn auch ein sanfter Schubs hier und da angebracht sein kann.

Die Musikschule sollte in den neuen Konstellationen ihr eigenes Leitbild bewahren und ihre eigenen Stärken beibehalten und entfalten. Und das allgemein bildende Schulwesen muss seinen allgemeinen Musikunterricht auch weiterhin leisten.

Wie lässt sich die Musikschule mit ihrer Identität und ihrem Charakter in die „kommunale Bildungslandschaft“ einordnen? Diese ist ihrerseits ein Leitbild für das Engagement der Städte in der Bildung. Hauptmerkmale der kommunalen Bildungslandschaft sind:

- Individuelle Potenziale des Individuums und dessen Förderung in der Lebensperspektive sind Ausgangspunkt für die Organisation von Bildungs- und Lernprozessen. Kein Kind, kein Jugendlicher darf verloren gehen.
- Die für Bildung zuständigen Akteure arbeiten auf der Basis verbindlicher Strukturen zusammen: Familie, Kinder- und Jugendhilfe, Schule, Kultur, Sport.
- Die kulturelle Bildung wird als wichtiger Teil ganzheitlicher Bildung einbezogen. Schulische und außerschulische Einrichtungen der kulturellen Bildung sollen besser miteinander verzahnt werden. Ortsspezifische Konzeptionen und Kooperationen sind zu entwickeln.

Der Deutsche Städtetag hat die klare Forderung erhoben, dass die Länder den Kommunen eine stärkere Verantwortung beimessen, damit sie die Bildungslandschaft zusammen mit den zahlreichen Akteuren „zukunftsorientiert“ moderieren und weiterentwickeln können.

Auch der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge plädiert für eine Einbeziehung kultureller Angebote in kommunale Bildungslandschaften. Mit einem fachübergreifenden Handlungsansatz sollen alle Bildungsangebote sozialräumlich ausgerichtet und bedarfsgerecht organisiert werden.

Der VdM hat gefordert, dass die verschiedenen Konzepte, die derzeit auch in der Musikpädagogik entwickelt werden, den Anforderungen an Qualität, Nachhaltigkeit, Übertragbarkeit und Zugänglichkeit genügen sollten. Die Musikschulen sind in der Lage, verlässliche Bildungspartner zu sein. Sie haben in den vergangenen Jahren Pionierarbeit geleistet mit der Entwicklung einer Vielzahl von Modellen. Länder und Kommunen sind gefordert, die Musikschulen bei ihren Anstrengungen zu unterstützen. Sie haben die Verantwortung, die Kontinuität und die Qualität des Musikschulangebots zu sichern.

Das **Denkprinzip** der kommunalen Bildungslandschaft ist zu begrüßen: Die Person wird in den Mittelpunkt gesetzt. Alle Angebote werden dezentral vernetzt.

Das **Beschäftigungsprinzip** für Musikschulen muss aber gerade dann lauten:

Musikschulen brauchen Festangestellte. Nur mit Honorarkräften können Musikschulen keine verlässlichen Bildungspartner sein. Das gilt für Flensburg und Passau ebenso wie für Aachen und Berlin. Sie, sehr geehrter Herr Zöllner, haben uns die Perspektiven der Musikschularbeit in Berlin vor Augen geführt. Die Musikschulen sollen zu Partnern im Ganztagsangebot werden. Nur eine personell verlässlich ausgestattete Musikschule kann eine solche Partnerschaft qualifiziert wahrnehmen. Nur so lässt sich auch der Sozialauftrag der Musikschulen erfüllen.

Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ hat der kulturellen Bildung eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt und weit reichende Handlungsempfehlungen beschlossen. Sie hat sich dafür ausgesprochen, die Musikschulen durch gesetzliche Regelungen aus dem Reich der freiwilligen Leistungen herauszuführen.

Inzwischen wird auch in den Ländern, die noch kein Musikschulgesetz haben, laut darüber nachgedacht, die kulturelle Bildung gesetzlich abzusichern. Auch im Kulturausschuss des Deutschen Städtetages hat sich das Meinungsbild verschoben: Der Reflex, jegliche Regelungen abzulehnen, ist der Bedächtigkeit gewichen: Gerade dann, wenn Musikschulen als integraler Teil schulischer Bildung oder der Kindertageseinrichtungen betrachtet werden, bedarf es fundierter Regelungen, um die Schnittstellen und Kooperationen zu den gesetzlich geregelten Angeboten des allgemeinen Schulwesens zu organisieren.

Dabei stellen sich unter anderem folgende fünf wesentlichen Fragen:

1.

Was muss geschehen, damit die Musikschulen in die Lage versetzt werden, wesentlich größere Schülerzahlen in größeren Gruppen zu bewältigen und zusätzliche Aufgaben auch in den allgemein bildenden Schulen und den Kindergärten zu übernehmen?

2.

Wie ist das Verhältnis zwischen den anwachsenden „schulischen“ Aufgaben und dem bisherigen „Kerngeschäft“ der Musikschulen auszutarieren?

3.

Wie sollen die Gebührenregelungen und die sozialen Ausgleichs gestaltet werden, damit wirklich alle Kinder und Jugendlichen an den Musikschulangeboten partizipieren können?

4.

Wie ist das Verhältnis zwischen den öffentlichen Musikschulen und den privaten/kommerziellen Musikschulen zu gestalten?

5.

Sollen Musikschulen zu einer zentralen Koordinierungs- und Anlaufstelle für alle musikpädagogischen Angebote der Kommune fortentwickelt werden, auch im Zusammenspiel mit den Angeboten der Jugendhilfe?

All diese Fragen kulminieren mit hoher Brisanz in dem Projekt „Jedem Kind ein Instrument“. Mit diesem anlässlich der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 ins Leben gerufenen flächendeckenden Angebot hat eine Evolution, ja vielleicht sogar eine Revolution des Musikschulwesens eingesetzt. Diese Evolution kann zu einer neuen Wachstumsphase der Musikschulen in der Bildungslandschaft führen. Mit ungeahnter Geschwindigkeit wachsen da die Bäume aus der Bildungslandschaft Ruhr in den Himmel. Ich hoffe, sie können auch noch Wurzeln ausbilden. Bei aller Euphorie sollte dieses Projekt aber auch fachkritisch begleitet werden. Der VdM ist die richtige Plattform dafür. Musikschule ist und bleibt eine lernende Organisation. Es scheint mir: Jeki ist ein Schnelllernkurs...

V. Politische Positionen und Forderungen

Der Verband deutscher Musikschulen kann mit Stolz und Anerkennung auf eine seit Jahrzehnten erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Der VdM hat eine immense (Innen-)Wirkung erzielt. Das Wechselspiel zwischen bundesweiter Reflexion und dezentraler kommunaler Beantwortung war und ist sehr erfolgreich.

Keine Kultusministerkonferenz, keine Bundesregelung und kein kommunaler Spitzenverband haben und hätten das vermocht, was die Musikschulen in Selbstorganisation geschafft haben. Es gibt ein weitgehend

flächendeckendes Musikschulangebot durch viele hundert Institutionen, die alle in ihren Grundzügen nach dem Strukturplan des VdM ausgerichtet sind. Der Verband hat auch immer wieder Innovationen angestoßen. Das Qualitätsmanagement ist im Musikschulwesen am weitesten fortgeschritten von allen Kultureinrichtungen in Deutschland. Ja, es gibt bundeseinheitliche Standards und Arbeitsprinzipien, Fortbildungsangebote und einen qualifizierten Erfahrungsaustausch. Musikschulen haben eine besondere Identität und prägen das Individuum. Sie sind charaktervolle Institutionen!

Einen besonderen Appell richte ich erneut an die Bundesländer. Sie tragen die Kulturhoheit wie eine Monstranz vor sich her. Doch vielfach haben sie die Musikschulen über Jahrzehnte vernachlässigt und diese dem freien Spiel der schwachen Finanzkräfte auf kommunaler Ebene überlassen, ganz nach dem Motto: Die Musikschulen sind wie eine Kakteenzucht – Ganz wenig Wasser, viele bizarre Stacheln, aber immerhin ab und zu herrliche Blüten.

Die Länder sollten aber nicht nur wie Halbstarke (Gärtner) wortreich ihre Kompetenz markieren, sondern ihre Verantwortung ernsthaft wahrnehmen: Sie müssen zusammen mit den Kommunen dafür sorgen, dass die Musikschulen genügend Wasser, Dünger und Humus haben, denn in den Musikschulen geht es um die Wurzelpflege einer kulturellen Bildung für alle.

Der Glanz der Hauptstadt Berlin macht uns auch nicht blind für das finanzielle und dadurch vielfach personelle Elend so mancher Berliner Musikschule. Wer sich arm, aber sexy fühlt, sollte eigentlich wissen, wie unsexy es ist, mit Musik zu sparen. In den Beiträgen der Berliner Musikschulen können wir heute erleben, welch wundervolle Wirkung Musik entfalten kann. Diese Ressource wird Berlin auch in Zukunft gut tun.

In dem Wechselspiel von Markt, Staat und Zivilgesellschaft kommt gerade in diesen finanzkritischen Zeiten der öffentlichen Hand eine zentrale Rolle zu. Die Musikschulen erfüllen einen öffentlichen Bildungsauftrag, der nicht allein dem Markt und der Zivilgesellschaft überlassen bleiben kann, so sehr uns das Bürgerengagement, der Einsatz der Eltern und die Beiträge von Spendern, Sponsoren und Fördervereinen auch helfen können.

Musikschulen dürfen nicht zu Mauerblümchen in den Schrebergärten unvollendeter Bildungslandschaften werden, wie das so manche Entwicklung in unserem allgemeinen Bildungswesen befürchten lässt. Musikschulen sind vielmehr ganz eigenständige attraktive klangvolle Landstriche, die jeder kommunalen Bildungslandschaft ein besonderes Profil geben. Ohne Musikschulen blieben die kommunalen Bildungslandschaften einfach öde. Im weißen Rauschen unserer globalisierten Medienwelten brauchen wir Musikschulen mehr denn je! Und wir brauchen ihren ganz besonderen Charakter!

Daher rufe ich allen Verantwortlichen zu: Lasst die Musikschulen blühen!